

Unser Kirchspiel



Mülheim - Sichtigvor - Waldhausen

Nr. 162

10/2026

Die Sichtigvorer von 1920 – Aufbruch in eine neue Zeit

Wie es zu dem Einwohnerverzeichnis kam

Zu Anfang des Jahres 1920, die Kanonen des 1. Weltkrieges schwiegen erst seit gut einem Jahr, dauerte die kriegsbedingte Lebensmittelknappheit noch an. Behördlicherseits hatte der Sichtigvorer Vorsteher Ferdinand Grundhoff-Figge zur gerechten Verteilung der Grundnahrungsmittel ein Gemeindebewohnerverzeichnis vom 3 Monate alten Säugling bis zur 83-jährigen Greisin anzulegen. Heraus kam ein in tadelloser Schrift verfasstes Werk von 110 nummerierten Hausstätten und den 863 darin lebenden Sichtigvorern. Dass dieses Gemeindeschriftstück als einziges jener zwanziger Jahre nicht verloren ging, verdanken wir einem Zufall. Als der Gemeindevorsteher 1924 seinem Nachfolger Josef Laumann die Gemeindeakten übergab, hielt er das Einwohnerverzeichnis in seinem Haus zurück. Erst 70 Jahre später kam es wieder zum Vorschein, als Ferdinands Enkel Hubert Grundhoff es dem Ortsheimatpfleger anvertraute.

Der Wert liegt nicht nur in einem Auflebenlassen der Dorfbevölkerung des Jahres 1920, sondern in den phantastischen Erkenntnissen und Rückschlüssen, die man daraus ziehen kann. Mit 1919/20 ist uns zudem nicht irgendein beliebiges Jahr zugefallen, sondern eine Zeitenwende nach Ende des 1. Weltkrieges.

Für diese Sichtigvorer, noch geprägt von der „guten alten Zeit“, der kaiserlichen, brach eine in Politik, Wirtschaft, Kultur und Lebenseinstellung fast vollständig gewandelte Epoche an. Im Kirchspiel wich die anfängliche Hochstimmung über das Ende des Krieges und die Heimkehr der Soldaten, der Realität eines trostlos gewordenen Alltags. Die wirtschaftliche Notsituation wirkte sich bei der hohen Sichtigvorer Kinderzahl noch besonders bitter

aus. Dem 1920er Verzeichnis nach hatte der Sichtigvorer Kinderreichtum den höchsten Stand seiner Geschichte erlangt. In 140 Familien lebten 484 Kinder. Davon hatten es die 47 Großfamilien mit 5 – 12 Kindern allein schon auf 318 gebracht. Die 60 Familien mit 1 – 4 Kindern kamen auf 166. Nur zwei Ehepaare lebten kinderlos. In zwei kinderlosen Häusern (Marx und Beele) standen die Inhaber 1920 davor, später große Familien zu haben.

Welch eine junge Gesellschaft belebte damals das Dorf, als über die Hälfte seiner Bewohner unter 21 war! Ein eher ernster Grund verschob den allgemeinen Altersdurchschnitt noch weiter Richtung Jugend: Unter den 863 Sichtigvorern gab es nur 13 im Alter über 65 Jahre, von denen Theresia Eilhard mit 83 und Klara Salmann mit 81 die Ältesten waren. Sicherlich ist der medizinische Fortschritt der Grund für die heute erheblich größere Lebenserwartung, andererseits ließen die damals viel schwereren Lebensumstände viele das Rentenalter nicht mehr erreichen. Die körperlichen Belastungen im landwirtschaftlichen Bereich, in Kettenschmieden und Fabriken bei längeren Arbeitszeiten hinterließen ihre Spuren. Die Frauen mit ihren vielen Schwangerschaften und der nie endenden Verantwortung für ihre Familien hatten eine eher noch geringere Lebenserwartung.

Die Idylle von geruhsam den Lebensabend genießenden Großeltern gab es also in Sichtigvor kaum. Das bedauerlich frühe Dahinscheiden der älteren Väter und Mütter, nicht selten schon in deren fünfziger Jahren beginnend, beraubte die Kinder liebevoller, mithelfender Großeltern, hielt allerdings die Zahl von der Familie zu pflegender Hochbetagter und Kranker niedrig. So bevölkerte damals eine bemerkenswert junge

Dorfgemeinschaft das Sichtigvor von 1920. Und die drinnen und draußen ihre glückliche Kindheit und ihr frohes Jugendsein auslebenden Söhne und Töchter hellten trotz der ernsten Zeiten die Stimmung des Dorfes auf. Die mit Sorgen und Nöten geplagten Erwachsenen sangen das entsprechende Lied „Schön ist die Jugend in frohen Zeiten...“ Doch die waren, seit die Lichter 1914 verloschen waren, auch nach Kriegsende scheinbar unwiederbringlich dahin. Ein Jahr nach dem für Deutschland verheerenden Krieg war auch das Dorf von seinen Folgen nicht verschont: dem Zerfall staatlicher Ordnung und vieler seiner Werte, wirtschaftlicher Not, Entwertung des Geldes, Versailler Vertrag. Der Krieg hatte das Dorf aber auch unmittelbar getroffen. Aus Sichtigvors Familien waren alle Männer zwischen 18 und 45 Jahren als Soldaten in den Krieg geworfen worden. In 92 Häusern des Dorfes (von 120) bangte man um das Leben von Frontsoldaten. Keine Rücksicht, dass Familien mit acht oder mehr Kindern den Vater an die Front verloren. (Siegmunds, Grünners, Vorstehers, Moselagen, Nentwigs) Bei vier oder fünf Söhnen durfte nicht einer bei der Familie bleiben. Aus dem Hause Moselagen mussten sechs Söhne in den Krieg. Von den sechs eingezogenen Söhnen des Hauses Mellin fielen drei. Was die Familien ohne Väter – und in ihnen besonders die Mütter – an Mühe, Sorge und Not ausgestanden haben, ging über jedes Maß hinaus.

33 kehrten nicht heim

1920 waren zwar die Überlebenden abgekämpft aus Krieg und Kriegsgefangenschaft heimgekehrt, aber Sichtigvor lag in tiefer Trauer um 33 Söhne, die nie mehr in ihre Elternhäuser zurückkehren würden. Und doch verfiel das Dorf nicht in andauernde Niedergeschlagenheit und Lähmung. Nach ihren Kriegserfahrungen des Zerstörens und Vernichtens drängten die Männer nun erst recht zu aufbauendem und werteschaffenden Tun. Das auffälligste und nachhaltigste Ergebnis dieses Aufbruchs zu neuen Ufern waren ihre in Sichtigvor bis zum 2. Weltkrieg erbauten Familienhäuser. Nie hatte die Gemeinde in gleicher Zeit so viele hinzugewonnen. Und ortsgeschichtlich fast revolutionär hatten die Sichtigvorer begonnen erstmalig auch in ihren nördlichen Gemeindebereich um Schloss, Kirche und Mühle ihre Häuser hinein zu bauen. Obwohl dieser Bereich jenseits der Möhne schon seit 1808 Teil der Gemeinde Sichtigvor war, hatten die

Sichtigvorer Wohnhäuser nur innerhalb der Teiplaß-Dorfgränze gebaut. Warum ihnen ihr nördliches Gemeindegebiet so lange verwehrt blieb, hängt mir der Entstehungsgeschichte Sichtigvors 1808 zusammen.

Das Dorf, 1656 als Bedienstetensiedlung vom Deutschen Orden gegründet, hatte immer unter dessen Obhut gestanden. Als die mit Napoleon verbündeten Hessen das bis 1804 reichsunmittelbare Mülheimer Ordensterritorium an sich rissen, wandelten sie es in die eigenständige Gemeinde „Sichtigvor“ um. Das nach Osten abgetrennte Dorf Mülheim erhielt mit seiner Feldflur eine eigene kommunale Selbständigkeit. Der Sichtigvor zugeschlagene Mülheimer Hauptbereich behielt aber seinen Namen Mülheim und auch seine Bedeutung als Mittelpunkt des Kirchspiels Mülheim. Sichtigvor war mit seiner Gemeindeverwaltung eng auf den Dorfbereich Teiplaß beschränkt. Die Hessen besaßen und beherrschten – bis auf die Grundstücke des Sichtigvorer – den Grund und Boden des ganzen Gemeindebereichs, von der Haar bis an die Hirschberger Waldgränze. In einer geschichtlich unsinnigen Umkehrung war der mit Schloss, Kirche, Mühle und Schule dominierende Mülheimer Kernbereich seinem vorigen Untergebendendorf Sichtigvor unterstellt worden.

In der Wirklichkeit blieben die Sichtigvorer auf ihren kleinen „Teiplaß“ beschränkt. Die Hessen wie auch die nachfolgenden Preußen und Barone übten uneingeschränkt, wie vorher die Ordensritter, ihre Verwaltung über den Mülheimer Grundbesitz von Nord bis Süd – außer der Häuseransammlung Sichtigvor – aus. Der hier mit „Gemeinde Sichtigvor“ überschriebte Dorfplan von 1920 gibt also wieder, was man damals allein unter „Sichtigvor“ verstand: das Dorf südlich der Möhne am Rande des Waldes. Wie wenig die Sichtigvorer auch nach 100 Jahren in ihrem nördlichen Gemeindebereich präsent waren, zeigte sich deutlich daran, dass bis 1920 noch kein einziger von ihnen jemals mit einem Hausbau dort Fuß gefasst hatte. Die Gastwirte Schöne (Mülheimer Hof) und Beckmann, sowie Hillebrand und Cordes am Neuen Weg stammten aus Mülheim. Der Fabrikant Großkurth, Metzger Schröder, Kellerhoff und Puppe kamen von auswärts. Erst um 1910, als Gastwirt Schöne seine Fuhrleutescheune zu Wohnungen umbaute, war mit Heinirch Schöne-Petern ein Sichtigvorer als Mieter in diesen Bereich gezogen. Zwei weitere Mieter aus Sichtigvor waren Theo

Pellinghausen in Beckmanns Saal und Franz Hüffer bei Metzger Schröder. Die weiteren Mieter dort, u.a. die kinderreichen Grünners in Puppen Doppelhaus kamen von auswärts.

Die vormalige adelig-feudale Grundherrschaft hatte sich in gewisser Weise in Sichtigvor bis ins 20. Jahrhundert retten können. Die Weigerung, Bauwillige auf ihrem adeligen Grund siedeln zu lassen, hatte die Sichtigvorer ferngehalten.

Das erfuhr eine erste Unterbrechung, als die Kettenfabrik Großkurth 1872 an die Möhnestraße zog. In ihrem Gefolge entstand dann soagr eine kurze Häuserzeile von der Fabrik bis an das frühere Mülheimer Schulgebäude, auf dem jetzt das Gasthaus Beckmann stand: Zwei zur Fabrik gehörende Häuser (Risse, Großkurth) dazwischen der Mülheimer Kühle, später Kellerhoff, dann der Metzger Schröder und Beckmanns Saal (später Konsum).

Wenige Jahre vor dem 1. Weltkrieg übernahm Baron von Nagel-Doornick Haus Mülheim mit dem gesamten Sichtigvorer Grundbesitz. Jetzt trat ein deutlicher Wechsel in der Vergabe von Bauland ein, der endlich zu Ansiedlungen in diesem Teil des nördlichen Sichtigvors und letztlich zu den Neubaugebieten am Südhang der Haar führte.

Puppendorf

Die jeglichen Aufschwung lähmende Superinflation der ersten Zwanzigerjahre bremste die Sichtigvorer Bauwilligen zunächst aus. Nur zwei Handwerker kamen Anfangs zum Zuge: der Bäcker Hermann Krick erwarb für seinen Neubau ein Stück aus dem ehemaligen Schmiedegarten unterhalb des Schützenkamps. Dem Stellmacher Josef Sprenger überließ der Baron einen Bauplatz am Ordensritterweg. Dann bot der Baron den Geländestreifen Draisk unterhalb der Rofuhr und längs der Möhnestrasße als Bauland an. Vier Sichtigvorer Weltkriegsveteranen – Caspar Cruse, Kaspar Schröder, Franz Hüffer, Caspar Schwarze und aus Mülheim Johann Sprenger, Heinrich Schütte und Caspar Wiegmann – fanden sich hier zu einem „Puppendorf“ zusammen.

Neue Straße

Der Ausbau der Neuen Straße als Ersatz des nebenliegenden Hohlweges gab dem Baron wieder Gelegenheit, Bauplätze anzubieten. Franz Siggeler, Josef Brandenburg, Rudolf Eickhoff, Cordes und Heinrich Schütte, der wegen des Wegebbaus das Postbotenhaus Nr. 8 aufgeben musste, siedelten sich an.

Schützenkamp

Kurz vor dem 2. Weltkrieg wurde der Schützenkamp mit der Anlage einer Straße parallel, aber in gehörigem Abstand zur Möhnestraße, als Baugebiet erschlossen. Fünf Häuser gleichen Stils konnten, ehe der Ausbruch des Krieges am 1. September 1939 weitere verhinderte, unter anderem von Ludwig Nentwig, Koch, Grundmann, Holzapfel und Anton Eilhard gebaut werden. In den zwanzig Jahren bis 1939 siedelten sich auch Mülheimer im nördlichen Sichtigvorer Teil an: neben Joh. Sprenger, Casp. Wiegmann, Ludwig Eickhoff und Heinr. Schütte im Puppendorf, schon von der nächsten Generation Gustav Eickhoff am Neuen Weg. In der Gemeinde Mülheim, in der zur Selbstversorgung die steilsten Hänge gerodet waren, mochte sich kaum jemand von Land für Bauwillige trennen.

Neubauten auf dem Teiplaß

Auf dem Sichtigvorer Teiplaß fanden sich jedoch auch noch etliche Bauplätze: Vorsteher Laumann erschloss den „Sauren Bruch“ durch die Bruchstraße, an der dann der Schneider Heinrich Grundhoff, Caspar Nentwig, Heinrich Quente und Franz Flocke ihre Häuser bauten. An der Bergstraße bauten der schwer kriegsversehrte Franz Grundhoff, Heinrich Schnelle und Fritz Hillebrand-Petern. Nach Süden ins Haselfeld verlegten der Maler Josef Cramer-Mellin, Josef Quente (Taxi) und Wilhelm Hillebrand-Petern ihre Neubauten. Anton Cramer-Mellin durfte sein Haus am Fuße des Lörmunds bauen.

Was dann die 1920 noch in den Kinderschuhen stehende nächste Generation zusammen mit Flüchtlingen und Heimatvertriebenen nach dem 2. Weltkrieg an Neubebauung im Sichtigvorer Norden angestoßen und geleistet hat, übersteigt mit 355 Wohnhäusern bis 2026 die kühnsten Phantasien der ab 1920 nach Norden vordringenden Sichtigvorer.

Mit den zwei 1920er Generationen, den Weltkriegsvätern und der Dynamik ihrer Kinder haben die Sichtigvorer den jahrhundertlang sie begrenzenden Ring durchbrochen und eine blühende Wohnlandschaft geschaffen.

Aus dem Einwohnerverzeichnis von 1920 ist noch mehr als das hier bisher Aufgezeichnete herauszulesen. Vielleicht reicht es zu einer weiteren (Nr. 163) Ausgabe von „Unser Kirchspiel“.

